

Hunderte von Fehlern und schlechten Neigungen haben, die sich jedoch nie mit dem Bügeleisen hohler Phrasen und entwerteter Worte – wie zum Beispiel Klassen, Nationen oder politische Kräfte – zu einer einzigen homogenen Masse einebnen lassen und die so en bloc zu loben oder zu verurteilen sind, zu lieben oder zu hassen, zu verleumdern oder zu feiern.

Das ist nur ein kleines Beispiel, wozu das Mißtrauen gegenüber den Worten gut ist. Ein Beispiel, mit Rücksicht auf die Gelegenheit gewählt, zu der es verwendet wird – nämlich auf den Augenblick, zu dem ein Tscheche die Ehre hat, zu einem überwiegend deutschen Publikum zu sprechen.

Am Anfang ist das Wort.

Das ist ein Wunder, dem wir zu verdanken haben, daß wir Menschen sind.

Doch zugleich ist es ein Hinterhalt, eine Prüfung, eine List und ein Test.

Größer vielleicht, als es Ihnen scheinen mag, die Sie unter den Bedingungen einer großen Freiheit des Wortes leben, also in Verhältnissen, in denen es scheinbar so sehr auf die Worte nicht ankommt.

Es kommt auf sie an.

Es kommt überall auf sie an.

Dasselbe Wort kann einmal demütig und ein anderes Mal hochmütig sein. Und außerordentlich leicht und sehr unauffällig kann sich ein demütiges Wort in ein hochmütiges verwandeln, während nur sehr schwer und langwierig sich ein hochmütiges Wort in ein demütiges wandelt. Ich habe versucht, das am Schicksal des Wortes Frieden in meinem Land zu zeigen.

Diese Welt, und vor allen Dingen Europa, befindet sich gegen Ende des zweiten Jahrtausends nach Christi an einer besonderen Kreuzung: Lange gab es nicht so viele Gründe für die Hoffnung, daß alles gut ausgeht, und niemals gab es zugleich so viele Gründe für die Befürchtung, daß, wenn alles schlecht ausgehen sollte, dies die endgültige Katastrophe sei.

Es ist nicht schwer zu belegen, daß alle Hauptbedrohungen, denen die Welt heute entgegentreten muß, vom

Atomkrieg über die ökologische Katastrophe bis zur sozialzivilisatorischen Katastrophe (damit meine ich den sich vertiefenden Abgrund zwischen reichen und armen einzelnen und Nationen), irgendwo in ihrem Inneren eine gemeinsame Ursache verborgen halten: die unauffällige Wandlung des ursprünglich demütigen Wortes in ein hochmütiges.

Hochmütig begann der Mensch zu glauben, er als Höhepunkt und Herr der Schöpfung verstehe die Natur vollständig und könne mit ihr machen, was er wolle.

Hochmütig begann er zu glauben, als Besitzer von Verstand sei er fähig, vollständig seine eigene Geschichte zu verstehen und sodann allen ein glückliches Leben zu planen, und dies gebe ihm sogar das Recht, jeden, dem die Pläne nicht gefallen, aus dem Weg zu wischen im Interesse einer angeblich besseren Zukunft aller, zu der er den einzigen und richtigen Schlüssel gefunden habe.

Hochmütig begann er von sich zu glauben, wenn er den Atomkern zertrümmern könne, sei er schon so vollkommen, daß ihm weder die Gefahr der atomaren Wettrüstung noch gar des Atomkriegs drohe.

In all diesen Fällen hat er schicksalhaft geirrt. Das ist schlimm. Aber in all diesen Fällen beginnt er schon, seinen Fehler zu begreifen. Und das ist gut.

Von all dem belehrt, sollten wir alle und gemeinsam gegen die hochmütigen Worte kämpfen und aufmerksam nach den Kuckuckseiern des Hochmuts in scheinbar demütigen Worten forschen.

Das ist ganz offenbar durchaus nicht nur eine linguistische Aufgabe. Als Aufruf zur Verantwortung für das Wort und gegenüber dem Wort ist dies eine wesenhaft sittliche Aufgabe.

Als eine solche ist sie allerdings nicht vor dem Horizont der von uns zu überblickenden Welt verankert, sondern erst irgendwo dort, wo jenes Wort sich aufhält, das am Anfang war und das nicht das Wort des Menschen ist.

Ich werde nicht erklären, warum dem so ist. Weit besser nämlich, als ich dazu imstande wäre, hat das schon Ihr großer Vorgänger und Ihr großer Vorfahre Immanuel Kant getan.

Im Streit um den richtigen Weg

Entwicklungen im BDKJ und in der kirchlichen Jugendarbeit

Die kirchliche Jugendarbeit hat mit erheblichen Problemen zu kämpfen. Wie dieses Spannungsfeld von Bischöfen, Jugendverbänden und nichtverbandlicher Jugendarbeit angegangen werden sollte, darüber gehen die Meinungen auseinander. Lothar Harles, bis 1988 Bundesvorsitzender des BDKJ, plädiert für ein offenes Gespräch zwischen allen Beteiligten über die Zielvorstellungen kirchlicher Jugendarbeit und das jeweilige Kirchenverständnis. Er will Spielraum für die Verbände, sieht aber auch die Notwendigkeit kritischer Selbstprüfung.

Im Mai 1988 trat der damalige Bundesvorstand des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) im Streit um die Friedensdienste nach heftiger interner Kritik von seinen Ämtern zurück. Ein halbes Jahr später, im November 1988, fanden Vorstandswahlen statt. Der gewählte Kandidat *Ludwig Hecke* trat trotz rechnerischer Mehrheit sein Amt nicht an. Als ehemaliges Mitglied der Partei der „Grünen“ befürchtete er, daß die innerverbandliche Unterstützung angesichts der zu erwartenden Auseinander-

setzungen nicht ausreichen werde. Wieder ein halbes Jahr später, im April 1989, wurden drei Vorstandsmitglieder, *Michael Kröselberg*, *Christian Bernzen* und *Paul Magino*, von der Hauptversammlung des BDKJ fast einhellig gewählt; eine Frau, die sich für ein Wahlamt zur Verfügung stellt, wurde nicht gefunden. Ende September erklärte die Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (vgl. ds. Heft S. 493) nach dem gegen ihren erklärten Willen durchgeführten „Solidaritätsfest des BDKJ“ in Fulda, daß das „Verhältnis zwischen dem BDKJ auf Bundesebene und der Deutschen Bischofskonferenz schwer belastet ist“ und sie „keine Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit der Bundesleitung des BDKJ sieht“.

Schwierige Suche nach Konzepten

Damit ist ein neuer Höhepunkt langjähriger Auseinandersetzungen erreicht, die sich innerhalb des BDKJ, dem Dachverband eigenständiger katholischer Jugendverbände, abspielen und auch zwischen den Jugendverbänden und der Bischofskonferenz für Spannungen und Konflikte gesorgt haben. Die jeweiligen Konfliktpartner haben dabei *mehr gemeinsam*, als nach außen sichtbar ist und sie selbst wahrhaben wollen: es geht ihnen um die Zukunft der Kirche, um die Zukunft der Jugend und der katholischen Jugendarbeit. Über die *Wege* bestehen aber *erhebliche Meinungsverschiedenheiten*. Ziele und Wege werden vielfach gleichgesetzt. So ist unter den Beteiligten kaum ein fruchtbarer Dialog möglich. Sowohl die Auseinandersetzungen innerhalb des BDKJ als auch die des BDKJ bzw. seiner Mitgliedsverbände mit der kirchlichen Hierarchie sind von einem „Streit um die Wahrheit“ geprägt.

„Die Jugend ist die Hoffnung der Kirche“, bekräftigt Johannes Paul II. in seinen Ansprachen anlässlich seiner Reisen in viele Teile der Erde, so auch jüngst wieder beim Jugendtreffen in Santiago de Compostela. Der lateinamerikanische Bischofsrat CELAM hat daraus schon lange die Konsequenz gezogen und ein eigenes Pastorkonzept „Jugend, Kirche und Veränderung“ entwickelt. Mit der „Option der Kirche für die Jugend“ erklären die Bischöfe die Jugend zum Träger ihrer eigenen Evangelisierung und der Evangelisierung eines Kontinents und stellen die Jugendarbeit in den Kontext der tiefgreifenden religiösen, sozialen und politischen Veränderungen, mit denen sich in Lateinamerika die Kirche auseinandersetzen muß (vgl. HK, Februar 1985, 62 ff.). Auch hierzulande hat sich die Kirche – zögernd – den Herausforderungen gestellt, die sich ihr angesichts eines weit greifenden Säkularisierungsprozesses stellen. Die Frage nach der Zukunft des Glaubens wurde in Diözesansynoden und in einer Studientagung der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken aufgeworfen.

Was bedeutet dies für die Jugend? Seit 1985 bemühte sich die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz unter ihrem Leiter, Bundespräses *Peter Bleeser*, darum, Leitlinien kirchlicher Jugendpastoral zu

entwickeln. Obwohl mehrere Textentwürfe erstellt wurden und in Studientagungen Gelegenheit für Verantwortliche der kirchlichen Jugendarbeit und der zuständigen kirchlichen Autoritäten zur Mitwirkung und Korrektur gegeben war und obwohl die Ergebnisse hohes Interesse bei Priestern, Pastoralreferenten und Jugendpflegern fanden, kam es auch nach ausführlicher bischöflicher Beratung zu keiner Einigung über Grundlage, Art und Umfang des Textes, bzw. dessen Verbindlichkeit. Das Schicksal dieser intensiven Bemühungen um Perspektiven kirchlicher Jugendarbeit ist symptomatisch für die Situation. „So kann es nicht weitergehen“, ist die allgemeine Meinung, aber keiner kann mit seinen Vorstellungen überzeugen. Die gewünschten Perspektiven wollen sich ebensowenig einstellen, wie die für ihre Verwirklichung nötigen Priester. Seit Jahren fehlt z. B. ein zweiter BDKJ-Bundespräses. Das sollte vor dem Trugschluß warnen, daß mit einfachen Formeln schnelle und befriedigende Lösungen der augenblicklichen Krise der Jugendpastoral möglich sind.

Die Entwicklung alleine als Ergebnis eines Konfliktes zwischen den Bischöfen und der Jugend bzw. den Jugendverbänden zu beschreiben ist naheliegend. Soweit die Öffentlichkeit Notiz davon nimmt, sind es ja häufig solche Auseinandersetzungen: Der Vatikan spricht der internationalen CAJ (JOCI) die Anerkennung als internationale katholische Organisation ab, die Deutsche Bischofskonferenz fordert von der Katholischen Jungen Gemeinde eine „grundlegende Neubesinnung“ anlässlich der Konflikte um das „Songbuch“ (1983) und das KDV-Programm (1987), der Bischof von Fulda knüpft die weitere Unterstützung kirchlicher Jugendverbände an die vertragliche Unterordnung unter die pastoralen Weisungen des Diözesanbischofs und jüngst gab es die Auseinandersetzung des BDKJ mit der Deutschen Bischofskonferenz um das „Solidaritätsfest“ in Fulda. In der Tat gibt es eine Reihe von Konflikten, die als *Autoritätskonflikte* verstanden werden müssen und deren Ausgang angesichts der Zuständigkeit kirchlicher Autorität vorgezeichnet ist. In dieser Situation ist das Kind bereits in den sprichwörtlichen Brunnen gefallen. „Jugendbischof“ *Franz Kamphaus* (Limburg) macht sich zum Sprecher junger Menschen, indem er beklagt, daß von seiten der Erwachsenen, also auch der Bischöfe, Kritik von jungen Leuten zunächst als Angriff und nicht als Anfrage oder Ansatz für ein Gespräch verstanden werden. So vermißten Jugendliche Ermutigung und fühlten sich nicht ernst genommen.

Häufig Kundschafter auf neuem Terrain

Auf der einen Seite sehen sie die wiederholten Aussagen über die Bedeutung der Jugend in der Kirche, auf der anderen Seite erfahren sie Ohnmacht und Widerstand und finden in der Kirche keine Heimat. Viele junge Menschen und Verantwortliche in den Jugendverbänden sind davon überzeugt, daß sie in ihrer Lebenspraxis *wertebewußt* le-

ben, sei es nun im Engagement für Menschen in der Dritten Welt, sei es im Einsatz für die Schöpfung oder für einen Abbau der Waffen in Ost und West. Sie wollen diese Praxis in den Alltag ihrer Umgebung einbringen und auch politisch verändernd wirken. In einer Welt, die stark an materialistischen Werten orientiert ist, in der Menschen unter die Räder kommen und die Indifferenz weit verbreitet ist, ist dieser Einsatz für Gerechtigkeit und die lebendige Solidarität unverzichtbar. Diese Grundlage verstärkt die Bereitschaft, die unvermeidliche Diskrepanz zwischen den Idealen und der Realität anzuklagen. Dies geschah und geschieht in den Jugendverbänden in *Aktionen*, aber auch in umfangreichen *Beschlußpapieren* und *Resolutionen*. Die Jugendverbände sind häufig Kundschafter auf neuem Terrain, die anderen in Kirche und Gesellschaft von den neuen Herausforderungen berichten oder als Seismograph gesellschaftlicher Entwicklungen dienen. Je mehr der Eindruck unter Verantwortlichen und Jugendlichen entsteht, daß diese Haltung und die daraus folgenden Aussagen nicht ernst genommen oder zumindest zur Kenntnis genommen werden, desto mehr entwickelt sich die Neigung zu radikalen Positionen.

Untersucht wurde dieses Jugendphänomen durch die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Jugendprotest im demokratischen Staat“ (1984), deren Forderungen nach z. B. einem intensivierten Dialog zwischen Jugendlichen und Politikern bis heute nicht eingelöst sind. Mangelnde Auseinandersetzung in der Sache mit dem Gegenüber verstärkt unter den engagierten Verantwortlichen auch die Meinung, auf dem richtigen Weg zu sein, ja sogar den Weg zur Lösung der Probleme in der Hand zu haben, den andere nur aus Bequemlichkeit und Angst vor Veränderung nicht gehen wollen, weil er mit der Preisgabe von Annehmlichkeiten oder eigenen Einflußmöglichkeiten verbunden ist. Eine Überprüfung dieser Annahme ist unter den Gegebenheiten schwer möglich.

Bischöfe machen sich angesichts der Zahlen über Taufen, Erstkommunion- und Firmbeteiligung bzw. Kirchenbesuch große Sorgen über die Zukunft des Glaubens. Sie sehen in den Aktivitäten der Jugendarbeit keine direkte Hinführung zu Christus, sondern eher Abgleiten in weltliche Entwicklungen; sie fürchten um die „Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation“. Noch ist offen, wie die Kirche insgesamt aktiv werden wird. Zwei Reaktionsformen sind zu unterscheiden: Suche nach Sicherheit und Wahrung der Tradition oder Offenheit für Fragen und Antworten. Sie lassen sich auch in den Konflikten um Jugend und Jugendarbeit wiederfinden.

Vielfach werden die Vertreter der organisierten katholischen Jugend, also des BDKJ, und die katholische Jugend gleichgesetzt. Tatsächlich existieren aber eine Reihe von Jugendverbänden außerhalb des Dachs des BDKJ, zahlreiche Einrichtungen der Jugendarbeit, nicht-organisierte Jugendliche und diejenigen, die sich gar nicht angesprochen fühlen und fern bleiben. Über die Frage, wie die kirchliche Jugendarbeit organisiert werden soll, hat es im-

mer wieder Differenzen gegeben. Schon bei der Gründung des BDKJ im Juli 1947 ging es um die Frage: Sollen die als Schutz gegen den Nationalsozialismus 1936 errichteten *bischöflichen Jugendseelsorgeämter* das Rückgrat der kirchlichen Jugendarbeit bilden oder die wiedergegründeten *Bewegungen und Verbände*? Das Ergebnis der langwierigen Verhandlung unter Prälat Wolkers Führung war ein Kompromiß. Diözesan- und Verbandsstrukturen der organisierten katholischen Jugend wurden bundesweit gleichgewichtig im BDKJ miteinander verbunden. Die bischöflichen Jugendämter aber blieben bestehen. Obwohl so jahrelang bischöfliche Verantwortung und Laieninitiative in gemeinsamer Verantwortung erfolgreich waren, stellten sich Probleme ein. Die Bindungen von Jugend und Kirche wurden lockerer. Und nicht jeder, der sich von Kirche ansprechen ließ, wollte sich auch in Verbänden organisieren. Die selbstverständliche Mitarbeit von Priestern und Kaplänen in den Jugendverbänden reduzierte sich aus Personalmangel allmählich.

Aufgabe der Jugend selbst?

Auch die konzeptionellen und organisatorischen Vorstellungen von Jugendpastoral haben einen Wandel erfahren. Im Würzburger Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ (1975) wird bei besonderer Betonung der verbandlichen Jugendarbeit die Notwendigkeit der Pastoral auch für diejenigen, die der Kirche nicht nahestehen, festgestellt. Bemerkenswert ist der theoretische Ansatz: Jugendarbeit der Kirche ist vor allem eine Aufgabe der Jugend selbst. Nicht „Vereinnahmung“ ist das Ziel, sondern die Freiheit zur Entscheidung. Kirchliche Jugendarbeit setzt beim Leben der jungen Menschen an und will ihnen dort Sinn und Orientierung geben. Der diakonische Ansatz wird unterstützt durch hauptamtliche Laienmitarbeiter wie Pastoralreferenten und Jugendpfleger. Die bischöflichen Jugendämter wurden personell ausgebaut und vor allem regionale Jugendzentralen errichtet. Heute zeigen sich die Grenzen dieser Entwicklung. Die Unzufriedenheit mit der kirchlichen Jugendarbeit allgemein wächst, der Ruf nach mehr „religiöser Bildung“ wird laut, der Unmut über die Konflikte mit Jugendverbänden verstärkt den Wunsch der Bischöfe, endlich eigene Strukturen aufzubauen, obwohl es sie schon gibt. Trennung von BDKJ-Diözesanstellen und Jugendämtern scheint die notwendige Lösung.

Es ist nicht auszuschließen, daß eine durchgehende institutionelle Trennung zwischen beiden Trägern kirchlicher Jugendarbeit Konflikte vermeidet. Zuständigkeiten können klarer geregelt werden, und es steht nicht immer gleich alles auf dem Spiel, wenn es zu Fehlentwicklungen kommt. Rein organisatorische Lösungen zu treffen, hieße aber auch, der Auseinandersetzung um die grundlegenden Probleme der Jugendpastoral auszuweichen, externe und interne Ursachen zu verwischen. Der Streit um die Wahrheit beschränkt sich auf den Weg.

Wer das Ziel hat, pastorale Arbeit den Notwendigkeiten

anzupassen, kann im Vergleich derjenigen Diözesen, die bereits vor Jahren eine Trennung vollzogen haben (z. B. Trier, Aachen) und denjenigen, die es bis heute nicht getan haben (z. B. München, Münster) nur schwer feststellen, daß sich die Situation anders entwickelt hat. Weitgehend werden doch die gleichen Zielgruppen angesprochen. Was fehlt, ist eine weitere aufgabenspezifische Differenzierung der Träger kirchlicher Jugendarbeit. Alle machen alles. Angesichts der personellen Entwicklungen, insbesondere des Rückgangs der mitwirkenden Priester, wird die Koordination der Beteiligten immer wichtiger. Den bischöflichen Jugendämtern, die besser Jugendseelsorgeämter sein sollten, kommt hier eine Schlüsselrolle zu, weil stärker als früher konzeptionelle und strukturelle Gegebenheiten über Erfolg der Arbeit entscheiden.

Jugendverbände – Jugendpastoral

Wenn in den Bistümern Augsburg, Berlin, Köln und Osnabrück in den vergangenen Jahren die enge institutionelle Verbindung von BDKJ und Katholischem Jugendamt von Seiten der Bischöfe gelöst wurde, ging es nicht vorrangig um organisatorische Regelungen, die dem Vereinigungsrecht der Laien stärker Rechnung tragen sollten, sondern um die Konzipierung einer eigenen bischöflichen Jugendarbeit/-pastoral auch als Kontrapunkt zur Arbeit der verbandlich organisierten Jugendarbeit. Lange angestaute Unzufriedenheit über die Arbeit der Verbände endete in einer radikalen personellen und institutionellen Trennung auf Diözesanebene, wo ein Miteinander in der Arbeit an der Jugend am Platz wäre, kommt es zum Gegenüber von „Amt“ und „Verbänden“. Die extreme Form ist die Gründung eines eigenen „Jugendverbandes“ als bischöflich errichteter Verein in Fulda.

Natürlich ist es Aufgabe der Bischöfe, geeignete Maßnahmen zur Förderung der Jugendpastoral zu ergreifen. Wo dies ohne Konsultation der eigenen bischöflich beauftragten Jugendseelsorger und ohne Abstimmung mit den Verantwortlichen der Jugendpastoral geschah und geschieht, wird es problematisch. Die Neubestimmung der Organisation der Jugendpastoral widerspricht kirchlichen Grundprinzipien, dem Prinzip der Subsidiarität und dem Dienst an der Einheit, dem Priester und auch Bischöfe besonders verpflichtet sind. Unter solchen Bedingungen wird eine notwendige Zusammenarbeit der für die Jugendpastoral Verantwortlichen erschwert oder unmöglich gemacht. Gerade weil die Jugendverbände keine unbeschränkte Autonomie besitzen, sondern zumindest solange sie katholische Verbände sein wollen, als Zusammenschluß von Laien in grundlegenden Fragen der Glaubenslehre auf die Bischöfe verwiesen sind, muß ihnen auch ein ausreichender Platz in der Wahrnehmung der kirchlichen Sendung offenstehen. Diese Verfaßtheit der Kirche, die alle Gläubigen an ihrer Sendung teilhaben läßt, ist Grundlage für Freiheit in allen Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung und der pädagogischen Methode. Diese Freiheit birgt aber auch das Risiko der

Auswahl und läßt die Wege offen, auf denen Entscheidungen bei jungen Menschen gefördert werden.

Der gesellschaftliche Wandlungsprozeß und die Ausdifferenzierung der Lebensbereiche machen es hier immer schwieriger, eine Antwort und Hilfe für den einzelnen zu geben. Die eigentliche Frage „Wie sind junge Menschen für die Botschaft Jesu Christi zu gewinnen, kann es dafür mehrere Wege geben, die in der Kirche anerkannt und gefördert werden, und wer setzt die Ideen um?“ wird damit nicht beantwortet. Der BDKJ als eine verbandliche Form kirchlicher Jugendarbeit fühlt sich trotz aller gegenteiligen Behauptungen auch als Organisation an den Rand kirchlichen Wirkens gedrängt. Dort erfüllt der BDKJ auch eine wichtige Funktion, indem er jungen Menschen, die der Kirche kritisch gegenüberstehen, Chancen zu der Sinnfindung und Begegnung mit der Kirche vermittelt. Indem er sich zu ihrem Sprecher macht, sind Konflikte unvermeidlich.

Es wäre einfach, zahllose Bemühungen der Jugendverbände aufzuzählen, die bekannten religiösen Ausdrucksformen unserer Kirche entsprechen: Jugendkreuzwege, Frühschichten, Gebetsstunden, Nachtwachen, Kar- und Osterliturgietage, Einkehrtage, Gottesdienste . . . Sie werden als selbstverständlich angesehen, oder bleiben angesichts spektakulärer Konflikte im Dunkeln. Beten macht eben keine Schlagzeilen; und sollte es auch nicht. Neben diesen „klassischen Formen“ gibt es junge Menschen, die weitgehend die grundsätzlichen Wertentscheidungen, die sich aus dem Evangelium heraus ergeben, bejahen, aber der Institution Kirche und ihren traditionellen Formen skeptisch gegenüberstehen. Sie suchen nach neuen Formen für ihren religiösen Ausdruck.

Die Gretchenfrage: der Glaube

In den Aktivitäten kirchlicher Jugendarbeit scheint dieses neue Verständnis auf: in Mahnwachen, Schweigekreisen und Demonstrationen für Frieden und Abrüstung, in Hungermärschen und Solidaritätsfesten und Fastenaktionen für die Gerechtigkeit in der Dritten Welt oder in Altpapiersammlungen, Bachbegehungen und Plakataktionen für die Schöpfung. Junge Menschen wollen Ernst machen mit dem Auftrag des Evangeliums in ihrem Alltag und ihrer Umgebung und fordern dies auch von anderen. „Nachfolge genügt“ ist die Kurzformel des Evangeliums dafür, und die Wahrheit der Entscheidung liegt für viele auch im eingeschlagenen Weg. Dies bringt sie häufig in Konflikte mit ihrer Umwelt, weil Forderungen nach Veränderungen unbequem sind, vielleicht in ihrer Radikalität überzogen werden; mit der Kirche und den Bischöfen, weil sie den Eindruck erwecken, daß Jugendverbände hauptsächlich politisch tätig sind und die religiöse Seite des Lebens vernachlässigen. Was haben schließlich symbolische „Atomülltransporte“ eines Verbandes mit dem Glauben zu tun?

Die weitere Entwicklung in der Gesamtkirche wird darüber entscheiden, ob aus diesen neuen Ausdrucksformen

im Sinne einer „*actio in contemplatione*“ eine dauerhafte Form christlicher Spiritualität entsteht oder ob diese jungen Menschen aus der Kirche abwandern. Vielfach besteht nämlich unter ihnen die Meinung, daß die Kirche sich aus Angst vor ihrer Zukunft aus der Welt zurückziehen wolle: Eine kleine Herde, die sich um den Bischof schart. Um so schärfer erheben sie die Forderung nach Weltbezug. Zwischen der Wahrheit der Nachfolge Jesu und der Wahrheit des richtigen Wegs wird nicht unterschieden. Die pastoral Verantwortlichen erheben dagegen verstärkt die Forderung nach religiösem Tun aus Angst, mit den bekanntesten Ausdrucksformen des Glaubens den Glauben selbst aufs Spiel zu setzen.

Diese Tendenz wird noch verstärkt durch *unterschiedliche, ja gegensätzliche Vorstellungen von Kirche*. Spätestens seit dem II. Vatikanum kommt Laien eine höhere Verantwortung in der Entscheidung über ihr Leben und der Gestaltung ihres Glaubens zu. Dies wirkte sich auch auf das Verhältnis Verbände-Bischöfe aus. In Verbindung mit der Vorstellung einer Kirche, die auf der Gemeinschaft der Gläubigen aufgebaut ist, sich „von unten her“ entwickelt, kommt es jenseits von dogmatischen und kirchenrechtlichen Grundlagen zu Kirchenbildern, die im Gegensatz zu bisherigen Vorstellungen stehen. In den seltensten Fällen kommt es darüber zu einem echten Gespräch. In der Meinung, daß die Kirche insgesamt in Frage gestellt werde, wird ein Streit darum, wie die Kirche der Zukunft aussehen soll, kaum zugelassen. Dies gilt auch zwischen BDKJ-Vertretern und Bischöfen anlässlich von Konflikten. Positionen über das Verständnis von Kirche werden höchstens ausgetauscht, aber nicht zur Diskussion gestellt. Die Frage nach den richtigen Wegen wird zur Frage nach der einen Wahrheit. Zur ersten Frage zwischen Jugend und Bischöfen: Was ist religiös? drängt sich eine zweite: Wer ist Kirche? Auch wenn beide Fragen eigentlich beantwortet sind, müssen sich alle immer wieder neu über sie verständigen.

Politische Fußangeln

Gemäß seinem Grundsatzprogramm will der BDKJ sich unter Achtung der Menschenwürde und der Wahrung der Menschenrechte als katholischer Jugendverband an der Gestaltung unserer Gesellschaft beteiligen. Er versteht sich dabei auch als Interessenvertreter der in ihm organisierten Kinder und Jugendlichen und ihrer Anliegen gegenüber Politik und Regierung. In seinen Erklärungen hat er sich mit gesellschaftspolitischen Fragen wie Arbeitslosigkeit, Jugendwohlfahrtsgesetz, „Dritter Welt“ bis zu Aussiedlern und Kriegsdienstverweigerung und Wehrdienst beschäftigt. Ist er deswegen ein politischer Verband? Wer dies dem BDKJ heute zum Vorwurf macht, verkennt seine Tradition. Seit seiner Gründung wurden politische Themen in den Verbandsversammlungen beraten, und wurde durch Aktionen, Gespräche und Stellungnahmen Politik beeinflusst. Themen und Schwerpunkte haben sich im Laufe der Jahre geändert. Während aller-

dings in den fünfziger Jahren der BDKJ seine Anliegen vorwiegend in den Unionsparteien verwirklicht sah, und dies auch Niederschlag in der Übernahme von Mandaten durch BDKJ-Verantwortliche fand, hat sich diese Bindung in den sechziger Jahren von beiden Seiten gelockert.

Entgegen einer weitverbreiteten Meinung hat sich der BDKJ aber keiner anderen Partei in die Arme geworfen, sondern es kommt insgesamt zu einem *stärkeren Abstand zu allen Parteien*. Von Fall zu Fall sind Übereinstimmungen festzustellen. Auch das Aufkommen der politischen Kraft der „Grünen“ schafft nur dem Schein nach Übereinstimmung wegen gemeinsamer inhaltlicher Forderungen. „Anpassung oder Widerstand“ lautet eine umstrittene neue Devise. Besonders sichtbar wird dieser Konflikt in sogenannten Überlebensfragen: der Rüstung, der Atomenergie, der weltweiten Gerechtigkeit. Radikalisierung und Politikverdrossenheit sind die Folge. Zwischen Fundamentalisten und Realpolitikern innerhalb des Verbandes gibt es kaum Verbindungslinien. Der BDKJ hat im Laufe seiner Geschichte viel angestoßen und mitgestaltet: das innere Gefüge der Bundeswehr, die Gründung von Misereor, das Freiwillige Soziale Jahr, die Organisation eines Dritte-Welt-Handels, ... und damit auch zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beigetragen. Solche Impulse wurden in den vergangenen Jahren kaum mehr sichtbar. Er steht heute in der Gefahr, sich zu isolieren, denn Einfluß nehmen wollen heißt verhandlungsbereit zu sein. Dies wird als Paktieren mit den Mächtigen verdächtigt. Um selber „unschuldig“ zu bleiben, verweigern sich manche. Am liebsten würde man sich im BDKJ nämlich die politische Macht der CDU wünschen und den Politikstil der „Grünen“ praktizieren.

Leiden an sich selbst

Wer hat im BDKJ das Sagen? In schöner Regelmäßigkeit entstehen dazu sogenannte Strukturdebatten. Zuletzt wurde die Auseinandersetzung um Strukturen und inhaltliche Grundlagen des BDKJ in den Jahren 1981 bis 1986 geführt, mit dem Ergebnis einer Satzungsänderung, deren Genehmigung die Bischofskonferenz ablehnte. Um die Bedingungen dieser Selbstverständnis-Klärungen verstehen zu können, muß auch von vielen Ehemaligen zur Kenntnis genommen werden, daß der BDKJ der „Gründerjahre“ mit der Idee „Lebensgemeinschaft in Christus“ und den Komponenten Jugendseelsorge, Jugendpädagogik und -bewegung Zug um Zug abgelöst wurde durch ein organisatorisches Konzept, das der gestärkten Eigenverantwortung und dem Selbstbewußtsein der Mitgliedsverbände Rechnung trug.

Die Entwicklung der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG), die fälschlicherweise immer noch als die Pfarrjugend angesehen wird, vom „Stamm“ bis zu einem eigenständigen Mitgliedsverband ist dafür ein Spiegelbild. Für den Dachverband dieser Mitgliedsverbände bleiben vornehmlich die Interessenvertretung und Öffentlichkeitsarbeit bzw. die Bildung der Mitarbeiter als Aufgabenfeld.

Ist auch diese Organisationsstruktur innerhalb des Verbandes weitgehend unbestritten, sind die *Folgen dieser Arbeitsteilung bedenklich*. Der BDKJ wird mehr als Organisationsrahmen gesehen, pädagogische und spirituelle Komponenten der Jugendverbandsarbeit treten im Alltag der Mandatsträger und in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit zurück. Die Konzentration auf politische Interessenvertretung muß auch für den einzelnen in ihrer Eindimensionalität unbefriedigend bleiben, insbesondere dann, wenn sich keine Erfolge einstellen.

Die Situation fordert die Träger des BDKJ, die Mitgliedsverbände, in ihrem Miteinander und ihrem Verhältnis zu ihren Mitgliedern heraus, Anspruch und Wirklichkeit immer wieder in Übereinstimmung zu bringen. Im Miteinander heißt dies, die *Besonderheiten der Arbeitsansätze und Profile der einzelnen Verbände* in ihrer Pluralität furchtbar werden zu lassen. So schön schnelle und breite Einigungen in Schicksalsfragen sind, so wenig darf doch der Eindruck des Einheitsbreis oder der Einheitslinie vermittelt werden. Der Rückgang an gelebter Gemeinsamkeit und an Einsatz für das Ganze liegt sicher auch an äußeren Faktoren, wirft aber auch die Frage nach dem Verhältnis der Leitungen zu ihren Mitgliedern auf.

Was motiviert den BDKJ zum Beispiel zu politischen Aussagen und Aktionen wie in der Vergangenheit zur *Kriegsdienstverweigerung*? Die Mitglieder an der Basis? Die persönliche Kompetenz oder Meinung der Verantwortlichen? Je nach Situation und Interessenlage wird die Legitimation zum Handeln anders hergeleitet und angefragt. Lange Zeit war die *Basis* die ideale Begründung, und man fand mit dem griffigen Spruch „Basis stimmt – Spitze spinnt“ eine plakative Bezeichnung. Zugunsten der Notwendigkeit von übergeordneten Ebenen wurde die Wahrheit „von unten“ postuliert und auch als Kampfbegriff von verschiedenen Seiten genutzt. Auch wenn die Idee von der Basis weit um sich gegriffen und in vernetzter Form sogar in die Jugendpolitik der Bundesregierung Eingang gefunden hat, ist sie eben nur dort tragfähig, wo sie darauf abzielt, die Praxis im Alltag als Bewährungsprobe aller Theorien und Lehrsätze anzuerkennen, ohne die Notwendigkeit übergeordnete Einheiten abzulehnen.

Eine natürliche Vielfalt ist die Folge dieses Lebenskonzepts, das sich nicht auf Programme und Beschlüsse begrenzt. Mehr als früher besteht heute ein Mißtrauen gegenüber vorgefaßten Meinungen, andere wollen sich ganz raushalten. So ist die Zahl derjenigen, die sich BDKJ-Aussagen zu Abrüstung, Südafrika und Kernenergie anschließen und sich dafür aktiv einsetzen, naturgemäß gering, und viel Streit um die äußersten Formulierungen könnte erspart werden, wenn sich die Verbände darauf verständigen könnten, der Pluralität der Zusammensetzung ihrer Mitglieder Rechnung zu tragen und nicht das Konzept eines Meinungsverbandes zu praktizieren. Spitzenleistungen sind auch möglich, wo die Breite Berücksichtigung findet. Die Breite kann darin bestehen, gegensätzliche Meinungen nicht nur festzustellen, sondern gemeinsam fruchtbar werden zu lassen. Eine Reihe

von Beschlußverfahren im BDKJ folgten diesem Prinzip nicht. Der Streit z. B. um die Friedensdienste war geprägt von unpersönlichen Standpunkten.

Was guttäte

Dem BDKJ fällt in solchen Gelegenheiten schwer, sich selbst öffentlich der Kritik auszusetzen und interne Diskussionen nach außen sichtbar zu machen. Die Stimmung geht eher dahin, sich zu verteidigen und abzuschotten. Differenzierte Stellungnahmen oder gar abweichende Positionen aus dem eigenen Bereich werden schnell als verbandsschädigendes Verhalten angesehen, offene Worte untereinander als unsolidarisch eingestuft, weil sie von außen mißbraucht werden könnten. Ein bißchen mehr „Glasnost“ untereinander und für Außenstehende würde dem BDKJ gut tun, weil es Verständnis für die Anliegen fordert und diese glaubwürdiger macht.

Ansprüche, die an andere gestellt werden, sollten auch für den BDKJ gelten. Sicher würden nicht nur Konflikte zwischen dem BDKJ und den Bischöfen das Bild bestimmen, sondern das Engagement der Mitglieder und Verantwortlichen, ihre hohe Sensibilität für gesellschaftliche Herausforderungen, und die Sehnsucht nach einer geschwisterlichen Kirche der Zukunft. Die Partner des BDKJ in Kirche und Gesellschaft, die Ehemaligen könnten dann auch leichter verstehen und akzeptieren, daß der BDKJ eben nie „erwachsen“ wird.

„Auseinandersetzungen können Defizite signalisieren“, so formulierte 1983 der damalige „Jugendbischof“ Weihbischof *Wolfgang Rolly*. Diese Defizite bestehen weitgehend in der jeweiligen Unkenntnis von Bischöfen und Jugendverantwortlichen voneinander, in der mangelnden Bereitschaft, tatsächlich verschiedene Wege religiösen und gesellschaftlichen Engagements auf kirchlicher Grundlage bewußt zu fördern und nicht nur zuzulassen. Daraus resultiert ein häufig negatives Bild vom jeweils anderen und dessen Anliegen. Die Bestätigung dieser Meinungen läßt meist nicht lange auf sich warten. Viel zu selten besteht anläßlich von persönlichen Begegnungen und Sachauseinandersetzungen unabhängig von aktuellen Konflikten die Chance, diese Strukturen des Nichtverstehens aufzubrechen. Das Konzil und die Synode in Würzburg müssen wohl eine solche Chance gegeben haben. Die Diözesansynode in Rottenburg-Stuttgart hat ein Beispiel für die positive Wirkung des „Dialogs über die Zukunft“ gegeben. Auf dieser Basis könnte gegenseitiges Vertrauen wachsen.

Nicht Schaufensterreden, sondern Ehrlichkeit gegenüber der eigenen Situation und im Verhältnis zu ändern, nicht Austausch von Forderungen, sondern Bereitschaft zur Veränderung durch Dialog, nicht Personalisierung der Konflikte, sondern Analyse der Ursachen, nicht Streit um die Wahrheit, sondern um die sachgerechten Wege könnten dem BDKJ und der Kirche weiterhelfen.

Lothar Harles